

bz DIENSTAG, 21. JUNI 2005

Geräusche und komponierte Stücke

ELECTRONIC MUSIC FESTIVAL / *Die elektronische Musik erfordert eine neue Art zu hören. In zwei ganz unterschiedlichen Konzerten wurden britische und japanische elektronische Musikstücke präsentiert.*

«**TANZ**»-MUSIK. *Tanz (Deborah Suhner) und Video sind in Shintaro Imaïs Stück «Motion and Glitch» prägende Bestandteile der Komposition.* FOTO JUNKOV

VON NIKOLAUS CYBINSKY

BASEL. Vor drei Wochen machten einige Vorträge der Veranstaltungsreihe «Sciences et Cité» deutlich, dass unsere Gehirne konservative Apparaturen sind. Sie bevorzugen klare Strukturen, um die Vielfalt an Informationen, die sie zu verarbeiten haben, ordnen zu können, zu speichern und eine spätere Wiedererkennung zu ermöglichen. Die europäische Musik hat bis ins frühe 20. Jahrhundert von dieser Wiedererkennung gelebt, und bis zu Arnold Schönberg haben die Komponisten jedes neue Thema rücksichtsvoll wiederholt, um dem Gehirn die Zeit zu geben, es in geordneter Form aufzunehmen, zu verarbeiten und zu speichern. Dergleichen ist unwiederbringlich dahin, und 100 Jahre später stehen unsere Gehirne vor der Herausforderung, Musik generell neu zu begreifen und zu definieren.

Die vergebliche Suche nach kompositorischem Willen

Das «Festival der elektronischen Musik in Basel», das in der Gare du Nord stattfand, gab dazu reichlich Gelegenheit. Sein Thema «real-time/ non real-time» meint das Nebeneinander von Live-Elektronik und elektro-akustischer Tonbandmusik.

Das erste Konzert am Samstagabend bereitete mir schier unlösbare Probleme, weil die beiden Arten, Musik herzustellen, seine Vorstellung von Musik grundsätzlich und radikal in Frage stellten. Sind Geräusche, vom Zischen über Gurgeln, Plätschern, Tröpfeln, Rauschen, Dröhnen, bis zu explodierenden Donnerschlägen Musik? Noch nennt sich nämlich das Festival «Music Festival», demnach wird man diese Frage ganz ernst und ohne zu provozieren stellen dürfen.

Ein Beispiel soll erläutern, vor welcher Schwierigkeit ich stand bei Jonty Harrissons «Rock'n'Roll» for tape aus dem Jahre 2004. Als Harrison, der Kurator des Samstag-Konzertes, in sein neues Haus einzog, übernahm er auch einen einfachen Rasenmäher mit rotierender Mähwelle. Das Geräusch des Mähens fand sein Interesse, besonders aber die Geräusche, wenn er mit dem Mäher an der Mauer entlang schrammte oder auf Steine im Rasen stiess. Er nahm diese Geräusche auf Tonband auf, und besonders die Crahs mit den Steinen interessierten ihn immer stärker bei der Nachbereitung seiner Aufnahmen im Studio. Er versuchte, diese Crahs ganz klar herauszuarbeiten und konnte sie auf seinem 8-Channel Format besonders hervorheben, indem er die restlichen Geräusche auf die verbleibenden Kanäle verteilte. Aus dieser Arbeit machte Harrison eine fast 12 Minuten dauernde Geräusch-Musik. Die 21 Lautsprecherpaare in der Gare du Nord erlaubten eine abwechslungsreiche Verteilung der tiefen, explosiven Schläge.

Und hier liegt mein Problem. Ich kann diese Geräusche vielleicht noch als Musik hören, doch gerade dann werden andere Kriterien wichtig. Ist denn eine blosse Addition derartiger Geräusche bereits eine Komposition und das Ganze nicht reinstes L'art pour l'art? Diese Frage stellte sich auch bei den anderen Stücken, vor allem noch einmal bei Harrissons endlosem «Hot Air» for tape, Ich wurde als Zuhörer den Verdacht nicht los, hier führten mir hochkarätige Spezialisten vor, was sie sich ausgedacht haben – und das ist oft von der Langfädigkeit der berühmt-berüchtigten Dia-Abende.

Denis Smalley, Francis Dhomont, Alainie lillios, Pete Stollery und Piappa Murphy, so hörte sich's an, sind – unterschiedlich stark – in die technischen Machbarkeiten verliebt, die sie perfekt beherrschen, und werden zugleich von ihnen abhängig. Das Resultat dieser heiklen Beziehung ist, pointiert gesagt, enttäuschend uniform.

Die Verdeutlichung des kompositorischen Willens

Was dem Birmingham Electro Acoustic Sound Theatre und Jonty Harrison im ersten Konzert am Samstag nicht gelang, das schafften am Sonntag die Japaner: Das von Takayuki Rai kuratierte Konzert mit Werken von Ito, Imai, Miyama, Rai und Matsuka bewies, dass sehr wohl tape and computer music machbar ist, die

die Bezeichnung «Musik» verdient, und zwar im Zusammenspiel mit Instrumenten wie Harfe (Ursula Holliger und Consuelo Giulianiellei), Gitarre (José Navarro) und Tenorsaxophon (Lars Mlekusch). Was machen die Japaner anders als die Briten? Sie machen die electronic sounds ihren kompositorischen Absichten dienstbar und verlieren sich nicht in narzisstischer Eigenbrödelei. Bis auf Yukiko Itos «two-sides» for tape, das in spektakulärer und naiver Weise die zwei Zustände im Gefühlsleben eines Komponisten hörbar macht, waren die anderen Stücke ganz klar von kompositorischer Arbeit gekennzeichnet. Mal äusserst effektiv wie in Shu Matsudas «Latent Images», zumeist jedoch ernsthaft nach persönlichem Ausdruck suchend: elektronisch erzeugte Klänge als gemäse Antwort auf das Spiel der Harfe oder Gitarre. Es hätte in zwei Fällen der interactive multimedia gar nicht bedurft, ja die lenkte von der Musik eher ab, nur in Shintaro Imais «Tanz»-Musik «Motion and Glitch» (getanzt von Deborah Suhner) war sie wirklich zwingend.